

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 239 (1966)

Artikel: Der ehrenwerte Zeuge
Autor: Loring, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurde kleiner und kleiner, und es schien mir, sein Rücken werde von Tag zu Tag krümmen, bis...

Wir hatten eben mit der Heuernte begonnen. Da stand Peters Haushälterin eines Abends mit hochrotem Gesicht vor unserer Küchentüre und fragte mit zornbebender Stimme, ob man am nächsten Tag ihr Gepäck zur Bahn führen könne.

Wie es zu diesem plötzlichen Abschied gekommen ist, vermochte ich nie zu erfahren. Peter sagte mir kurz darauf einzig:

„Ach ja, man hat nie ausgelernt und ist nie zu alt, Dummheiten zu machen! Und wer weiß: vielleicht ist das Alleinsein gar nicht das Schlimmste!“

Im Stöckli drüben begann sich in den folgenden Tagen das Rad zurückzudrehen. Die neuen Hosen verschwanden wieder. Der Bart wurde – wie früher – nur noch alle vierzehn Tage geschabt. Die Hühner eroberten die Wohnstube zurück – kurz: aus Furer Peter wurde wieder der alte Stöckli Peter! Vielleicht sah er sogar noch ein wenig ungepflegter aus als früher, war er noch schrulliger als ehedem – aber unbedingt zufriedener! Nie mehr versuchte er sein Glück mit einem Heiratsinserat. Und abends hörten wir wieder sein altes Sprüchlein, wenn er mit dem getupften Milchhasen vor der Küchentüre erschien:

„n'Abend! Ich wäre froh, wenn ich ein Tröpflein Milch bekommen könnte!“

Oft ist es seither Frühling geworden, und oft schien das alte Stöckli hinter blühenden Pflaumen- und Zwetschgenbäumen zu träumen. –

Stöckli Peter? Er hat es überstanden, und das Alleinsein bereitet ihm längst keinen Kummer mehr!

Der Simulant

Einem bekannten Pariser Psychiater wurden von seinen Kollegen eine Anzahl Zeichnungen von Geisteskranken vorgelegt, nachdem er sich bereit erklärt hatte, auf Grund einer jeden eine Diagnose zu stellen. Durch Vermittlung eines Spitalwärters wurde zwischen die Zeichnungen der Irren auch ein Blatt von Picasso eingeschmuggelt. Aber der Gelehrte ließ sich nicht täuschen. „Simulant!“ erklärte er auf den ersten Blick.

Michael Loring

Der ehrenwerte Zeuge

John Varner fluchte fürchterlich, als ihm an seiner Reisekalesche das Vorderrad brach. Mißmutig stieg er aus dem Wagen und ging die wenigen Schritte bis zur Stadtmauer zu Fuß. Dort kam ihm schon sein Diener entgegen, der den Schmied herbeigeht hat. Der besah sich den Schaden und meinte schließlich bedauernd: „Vor zwei Tagen ist da nichts zu machen, Sir!“ Als Varner das hörte, fluchte er noch schauerlicher und ließ sich in das beste Gasthaus der Stadt führen.

In einem kleinen Ort wird alles zur Sensation, und Blackfield in Irland war damals keine Metropole. So sprach sich das Mißgeschick des hohen Herrn sehr bald herum. Es fanden sich allerlei Herren im Gastzimmer ein, um dem Fremden ihre Aufwartung zu machen und sich nach seinen Wünschen zu erkundigen. Der barsche Ton des Gastes wurde erst nach der dritten Kanne roten Weines etwas sanfter. „Gibt es wenigstens in diesem Nest etwas zu sehen oder zu erleben?“ fragte er den dieuernden Bürgermeister. „Oh“, erklärte der Stadtvater eifrig, wir haben zwar keinen Klub, aber dafür die größte Leinenfabrik des ganzen Bezirkes!“ Varner wehrte verächtlich ab. „Was soll ich damit? Ich mache keine Geschäfte!“

Eine halbe Stunde später erschien der Bürgermeister nochmals. Er schlug sich an die Stirn und sagte entschuldigend: „Wie konnte ich das nur vergessen! Wir haben doch etwas, Sir, das Sie interessieren dürfte: unsere Gerichtswoche! Und zwar wird am Nachmittag ein Schwerverbrecher abgeurteilt!“ Als John Varner nichts darauf erwiderte, fügte der eifrige Stadtvater hinzu: „Der Bursche gehörte zur Bande des berühmten Kapitäns Sims!“ Der Gast streckte die Beine weit von sich und blies dicke Wolken aus seiner Tonpfeife, dann meinte er: „Kapitän Sims? Von welchem Regiment?“ – „Der Herr wollen sich über mich lustig machen“, lächelte der Bürgermeister devot. „Sims ist doch der Anführer der Räuberbande, die seit Jahren unser Land in Schrecken versetzt.“

„Hm, ach so!“ geruhte sich der hohe Gast zu besinnen. „Ich glaube von dem tollen Banditen

schon mal was gehört zu haben. Im übrigen, wenn es wirklich nichts Besseres in dem verdammten Blackfield gibt – ich werde mir das Schauspiel ansehen!“

Der Bürgermeister machte sich eine Ehre daraus, den Fremden höchst persönlich in den Gerichtssaal zu geleiten. Es war wohl selbstverständlich, daß er einen Platz in nächster Nähe des Richtertisches erhielt.

Der Angeklagte, Jim Rush, leugnete hartnäckig jede Schuld. Immer und immer wieder bestritt er, einen einsamen Wanderer überfallen und beraubt zu haben. „Ich bin ja zu dieser Zeit gar nicht im Lande gewesen!“ beteuerte er eindringlich.

„Ich bin erst seit wenigen Wochen in Irland, und der Mord passierte bereits im Herbst. Sie können mich doch nicht unschuldig verurteilen!

Und ich bin unschuldig, denn am 22. September war ich noch in Dover!“

Das Gericht sprach ihn dennoch schuldig.

Aber als man ihn aus dem Saal schleppen wollte, schrie er plötzlich auf. Er riß sich von der Wache los und stürzte auf den Richtertisch zu. „Ich bin gerettet!“ brüllte er wie ein Wahnsinniger.

Auf die erstaunte Frage des Richters brachte er schließlich hervor: „Dort – dort sitzt ein Herr, der bezeugen kann, daß ich am Tag des Mordes nicht in Irland, sondern in Dover war!“ Dabei wies er auf Larner.

Der Fremde war durch diesen Zwischenfall auf das unangenehmste berührt und stand lang-



Die klugen und die törichten Jungfrauen vom Hauptportal des Berner Münsters werden von der Münsterbauhütte neu in Sandstein gehauen.

Photo W. Nydegger, Bern

sam auf. Kalt und ablehnend sagte er: „Welche Unverschämtheit! Ich kenne Sie überhaupt nicht!“

Doch der Angeklagte ließ nicht locker. „Oh, Herr, besinnen Sie sich doch! Ich war es, der Ihr Gepäck vom Kai trug, als Sie in Dover das Schiff verließen! Sie waren gerade aus Frankreich gekommen!“

John Larner hatte wieder Platz genommen. Er kniff die Augen zusammen und sagte böse: „Ziehen Sie mich nicht in Ihre schmutzigen Geschäfte!“ Auch der Richter mischte sich jetzt ein: „Lassen Sie Ihre Komödie, Rush! Ihr Kopf ist nicht mehr zu retten!“

Aber der verzweifelte Mann ließ nicht locker. „Nur eine einzige Frage noch!“ bat er. Sie wurde ihm schließlich gewährt. „War es Herbst, Sir, als Sie das Schiff aus Frankreich in Dover verließen?“ Larner nickte ungehalten. Nun fragte der Richter: „Erinnern Sie sich, Sir, daß Ihnen dieser Mensch das Gepäck getragen hat?“

Larner entsann sich nicht.

Rush gab sich noch immer nicht verloren. „Sie müssen sich doch erinnern, Euer Gnaden! Ich zeigte Ihnen doch auch die große Narbe hier am Schädel, die ich in der Schlacht bekommen habe!“

Jetzt stützte Larner. „hm – der Bursche hat recht. Ich werde in meinen Notizen das Datum feststellen, an dem ich in Dover an Land ging.“

Der Gerichtssaal von Blackfield hatte noch nie einen derartig aufregenden Zwischenfall erlebt. Die Unruhe der Bürger war unbeschreiblich, bis der Fremde wieder erschien. Und als er in die zitternde Stille hinein verkündete, daß es tatsächlich der zweiundzwanzigste September gewesen sei, als er Englands Boden betrat, da ging ein einziger Aufschrei durch den Saal.

John Larner machte seine Aussagen unter Eid. Der Gerichtshof zog sich zu kurzer Beratung zurück und gelangte diesmal zu einem völligen Freispruch des Angeklagten. Jim Rush wurde sofort in Freiheit gesetzt und wie ein Held gefeiert. Er verließ die Stadt. Zwei Tage später reiste auch Sir John Larner.

Als sich wenige Meilen später die Straße gabelte, hielt die Kalesche. Gleich darauf sprang ein Mann aus dem Graben und stieg ein. Es war Jim Rush. Er reichte John Larner dankbar die Hand. „Das haben Sie wieder einmal gut gemacht, Kapitän Sims! Es war wirklich in letzter Minute!“

„Nun“, erwiderte der lächelnd, „habe ich euch nicht geschworen, daß ich euch aus der Patsche helfe, wenn es euch mal an den Kragen gehen sollte? – Jetzt aber vorwärts!“ rief er dem Kutsher zu. „Wenn die Blackfelder erst merken, daß wir ihre Stadtkasse ‚requiriert‘ haben...“

Die merkten es auch. Aber da war es bereits zu spät. Kapitän Sims hatte sich mit seiner Bande nach Schottland gewandt. Dort ergriff man ihn eines Tages und hängte ihn mit all seinen Kompizen.

Der Chef ist nicht zu sprechen

In Schottland ist es nicht leicht, Vertreter zu sein. Erstens wollen die Leuten sparen, zweitens wollen sie immer noch sparen, und drittens wollen sie nichts ausgeben. Verdienen hingegen wollen sie alle etwas.

Nun, Mr. McPeel hatte dennoch beschlossen, Vertreter zu werden. Er war Optimist. Er handelte mit Rechenmaschinen.

Voll Herzklopfen machte er seinen ersten Besuch. Er betrat das Büro einer großen Firma.

„Ich möchte den Chef sprechen!“, sagte er zuversichtlich und überreichte dem Empfangsfraulein seine gedruckte Karte.

Die Dame hinter dem Korpus schüttelte den Kopf: „Der Chef ist leider im Augenblick für keinen Reisenden zu sprechen!“ McPeel ließ nicht locker.

„Ich habe ihm aber interessante Angebote zu machen!“ sagte er. „Meinen Sie nicht, daß es vielleicht doch ginge?“

„Ganz unmöglich! Ich sagte Ihnen doch ...“

„Das ist eine dumme Geschichte“, beharrte McPeel. „Ich hätte wirklich etwas darum gegeben, den Chef sprechen zu können ...“

Beim Wort „gegeben“ horchte die Dame hinter dem großen Korpus auf.

„Sie meinen ... Ihnen wäre die Sache etwas wert?“ fragte sie sicherheitshalber.

„Allerdings!“

„Und ... wieviel denn?“

„Aha, dachte McPeel, so einer war das! Nun, er würde nicht umhin können, auf das Angebot einzugehen.“

„Sagen wir ... 20 Schilling“, knurrte er.

„Auch ... wenn Sie nichts los werden?“

„Auch dann!“

McPeel frante in seiner Tasche und förderte eine Pfundnote heraus. „Bitte“, sagte er und legte das Geld auf den Tisch.

Die andere griff nach der Note und drehte sie in ihren Händen um. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf und sah nun viel würdevoller, viel stattlicher aus als zuvor.

„Nun“, sagte sie wohlwollend. „Was wollen Sie mir denn verkaufen?“

Verblüfft schaute der Reisende der Directrice ins Gesicht: „Man kann den Frauen doch nie trauen!“